

*Bärenz, Reinhold: Frisches Brot. Seelsorge, die schmeckt.* Freiburg: Herder 1998. 208 S., geb., DM 29,80

Schmecken, *sapere*, also Wirklichkeit in sich aufnehmen, sie erspüren, sie auf der Zunge zergehen lassen und sich Zeit lassen mit dem Verdauen, darum geht es dem ungewöhnlichen pastoraltheologischen Buch von B. Es fühlt sich einem weisheitlichen Ansatz von Theologie verpflichtet, die der Autor in seinen Jahren als Priesterseelsorger im Bistum Bamberg neu gelernt hat und die nicht hauptsächlich vom Begriff und der Analyse, sondern von gelebter Gemeindefahrung herkommt (11–18). Gerade so, davon ist er überzeugt, kann Theologie sich neu erfrischen und zu einer Seelsorge anstoßen, die „Gott in allen Dingen finden (kann), sofern sie wahr, sie selbst, authentisch sind“ (9). Denn „nichts Besonderes“ (Günter Eich), sondern das Alltägliche in seiner sinnlichen Konkretheit läßt dem Absoluten begegnen. So geht es immer wieder um die „Verortung der christlichen Botschaft im konkreten Le-

ben, in den konkreten Situationen“ (47). Dadurch lädt der Text zum Mitdenken, zum Assoziieren und zum persönlichen Weiter-schreiben aus eigener Erfahrung ein. Ein Sachregister erlaubt es, auch einzelne Themen leicht wiederzufinden.

In sechs Kapiteln breitet B. eher teppich-artig Anregungen und Überzeugungen für eine Seelsorge aus, die bewußt subjektiv, erzählend und aus Betroffenheit gestaltet ist. Deren inhaltliche Wiedergabe kann die vielfältigen Muster kaum wiedergeben: Nach einer Darstellung seiner Grundsätze ermutigt er zum Wandel und zur Bejahung des Heute, auch wenn es manchen Abschied von Liebgewordenem nach sich zieht. Eine jesuanische „Seelsorge, die aus dem Herzen kam“ (45), stellt die persönliche Begegnung, das Zuhören und Mitleiden über Verwaltung, Strukturen und Apparate, wehrt aber gleichzeitig auch die Übererwartung von pastoralen „Totalrollen“ (56) ab und führt zu einem gelassenen Umgang mit Zeit. Ähnlich plädiert er für „Solidarität statt Macht“ (73), die den Armen und Bedrängten nahe ist. Der Wunsch nach einer realistischen Seelsorge schließt sich an, die ein Klagen in rechter Weise gelernt hat, die auch Scheitern aushalten kann, die eher Mitsucher als Antwortgeber ist und die nicht nur geben, sondern auch empfangen kann. Eine facettenreiche Ermutigung mitten in aller Fraglichkeit und ohne glatte Lösungen (u.a. mit bemerkenswerten, nur an wenigen Stellen etwas idealisierenden Gedanken zu einer Kultur der Sexualität) beendet den Band.

Immer wieder besticht ein gut gewähltes Zitat, nicht selten aus der Bibel oder der Literatur, oder eine einfühlsame Formulierung, etwa: „Je älter man wird, desto öfter kommen auch schlaflose Nachtstunden, in denen man sich selbst begegnet. Die Lebensgeschichte kommt auf Besuch“ (139), oder als Ursache der Selbstüberforderung vieler Seelsorger: „Es ist der hohe Grad an Verantwortung bei gleichzeitigem Zeitmangel“ (133). Hier und da gerät der weisheitliche Ansatz aber wohl doch an Punkte, die durch genaue theologische Analyse ergänzt werden müßten, um nicht letztlich bloß zeitgeistlich zu werden: Sätze wie „Glaube liegt der Kirchlichkeit voraus und läßt sie sogleich hinter sich“ (83) sind zumindest mißverständlich. Und die heikle Frage eines kirchlichen Tren-

nungsritus bei Scheidung ist mit dem Hinweis auf die Anteilnahme am „konkreten Menschen, auch in seiner Möglichkeit zu scheitern,“ gegenüber theologischen Einwänden wohl doch zu schwach begründet (129–131).

*Andreas Wollbold*